

## Kapitel 1: Philipp Morgenstern erwacht

„Aber ich möchte nicht unter Verrückte kommen,“ meinte Alice.

„Oh, das kannst du wohl kaum verhindern“, sagte die Grinsekatz: „Wir sind hier nämlich alle verrückt. Ich bin verrückt. Du bist verrückt.“

„Woher willst du wissen, dass ich verrückt bin?“ erkundigte sich Alice.

„Wenn du es nicht wärest“, stellte die Grinsekatz fest, „dann wärest du nicht hier.“

(Lewis Carroll, "Alice's Abenteuer im Wunderland", 1865)

### 1

... und riss die Augen auf. Er blickte verwirrt an die Decke seines Zimmers, und erkannte erleichtert das Final Fantasy-III-Poster, dass er sich im vergangenen Sommer dort aufgehängt hatte. Er hatte es zusammen mit dem Spiel und der dazugehörigen Spielkonsole geschenkt bekommen, als sein Vater von einer Literatur-Preisverleihung in Japan zurückgekehrt war. Er meinte, noch immer den Nachhall seiner Schreie zu hören, und hielt erschrocken den Atem an. Schweiß stand ihm kalt auf der Haut, und sein Schlafanzug klebte klamm an seinem Körper. Sein Herzschlag raste einem Schnellzug gleich durch seinen Brustkorb. Er blickte sich im Zimmer um. Alles schien normal. Durch das halb geöffnete Zimmerfenster schien die Morgensonne golden und von einem sonnigen Junitag kündend, morgendliches Vogelgezwitscher lieferte den perfekten Soundtrack für einen perfekten Frühsommertag. Alles war gut.

Philipp seufzte erleichtert, atmete tief ein. *Im Traum war die Luft NOCH besser!*

Er atmete wieder aus.

"Phil? Was ist bei dir da oben los? Alles in Ordnung?"

Mom. Sie musste die Schreie gehört haben. Er hatte gehofft, sein Geschrei sei Bestandteil seines Alptraums gewesen. Offenbar war es aber der Teil seines Traums, der es in die reale Welt geschafft hatte.

"Äh, nichts," rief Philipp eilig. "Alles OK! Hab' mir den Knöchel am Bett angeschlagen, aber es ist wieder Okay, ehrlich."

Mom würde sich damit zufrieden geben. Tat sie immer. Mom vertraute ihm.

"In Ordnung Phil. Kommst du gleich zum Frühstück runter? Und wasch dich vorher!"

Philipp verzog das Gesicht. *Die tut ja gerade so, als wäre ich fünf!*

"Ja, geht klar. Bin in ein paar Minuten da!"

Das Leben hatte ihn wieder. Ihn, den zwölfjährigen Jungen, der erst vor einem halben Jahr aus Deutschland hierhin gezogen war. Hier, das war die drittgrößte Stadt des Bundesstaats Maine in den "US of A", Bangor. Die Stadt, die man in Deutschland höchstens als Wohnsitz des "King of Horror", Stephen King, kennt. Und mit eben diesem King hatte es auch zu tun, das er hier gelandet war. Sein Dad, Papa, war Schriftsteller gewesen, und obendrein ein Riesenfan von King. Er und Mom, wie er Mama jetzt seit dem Umzug durchaus liebevoll nannte, waren anfangs gar nicht begeistert von der Idee, in die USA zu ziehen, aber da Papa ein international bekannter und recht erfolgreicher Schriftsteller war, verlief die Auswanderung aus Deutschland genau wie die Einwanderung in die Staaten problem- und nahtlos.

Papa hatte für sie sofort ein tolles Haus mit Veranda und Swimmingpool, breiter Auffahrt mitsamt typisch amerikanischer Doppelgarage inklusive dem obligatorischen Basketballkorb über dem Garagentor gefunden. Es sah aus, wie aus einem Kinofilm entsprungen, und genauso traumhaft war das Haus auch. Und für den "geneigten Horrorliebhaber", wie Papa es scherzhaft nannte, lag das Haus auch in der perfekten Straße: Der Elm Street. Diese zwischen der Grove Street und der Forest Avenue gelegene Wohnstraße war ruhig, lang und gerade, wie alle Straßen der Gegend, und ein Einfamilienhaus reihte sich wie eine Perlen auf einer Schnur gleich mit dem nächsten aneinander. Das Leben war toll hier.

*Bis Papa starb.*

Philipp schüttelte den schmerzlichen Gedanken vorerst ab, wie ein Hund sich vom Regen befreit. Er schüttelte sich tatsächlich, streckte zudem die Arme und die Beine abwechselnd lang aus, wobei er ein leises ziehen im Rücken verspürte. *Der Traum war echt heftig!*  
Er setzte sich schwungvoll auf ...

... und schrie erneut auf. Ein heißer, reißender Schmerz zuckte von seinem Rücken hinab bis zu seinen Hüften, um sich dann in einen warmen, pochenden Druck in seinen Schultern zu verwandeln, als drückten viele Gewichte schwer auf seine schmalen, zwölfjährigen Schlüsselbeine.

"Was zum...", entfuhr es ihm gepresst, als er bereits Mom's Stimme vom Erdgeschoss herauf schallen hörte.

"Was ist denn bei dir los da oben? Du hast schon wieder geschrien!" Schritte im Treppenhaus, Mom kam offensichtlich von der Küche die Treppe hoch zu seinem Zimmer, um nach dem Rechten zu sehen..

"Nichts, Mom!" versicherte Philipp ihr gehetzt, "ich habe mir schon wieder den Knöchel gestoßen, bin heute irgendwie tollpatschiger als sonst!"

Schnell warf er seine Bettdecke über das Laken. *Warum ist es voller Blut?* Er flitzte in sein Badezimmer, das praktischerweise direkt an sein Zimmer grenzte. Er verschloss die Tür hinter sich, und riss sich die Pyjamajacke vom Leib, was wieder zu einem reißenden, heißen Schmerz in seinen Schultern führte. Dieses Mal schrie er nicht, dieses Mal war er vorbereitet.

Nachdem er das Licht eingeschaltet hatte, blickte er zunächst in den Spiegel. Der Junge, der ihn da aus dem Badezimmer hinter der Glasscheibe anstarrte, konnte nicht er selbst sein. *Was zum verkackten Geier noch mal ist mit mir los?* Sein Zwilling im Spiegel hatte stark gerötete Augen, und dunkle Ringe gaben dem Gesicht ein zombieähnliches Aussehen.

*Mann, ich sehe ja aus wie die Junkies am Airport!*

Scherzhaft zog er den rechten Mundwinkel etwas höher, kniff das linke Auge zu, was ihn noch mehr nach einem "Kaputten" aussehen ließ. Mom hatte diesen Ausdruck für Drogensüchtige schon oft benutzt. Warum sie die Sache nicht beim Namen nannte, wusste Philipp nicht, aber er hatte den Verdacht, Mom hatte schon beim Aussprechen des Wortes "Drogen" Angst davor, dass eines ihrer heißgeliebten Kinder süchtig werden könnte. Daher erlaubte sie es dem Wort nicht, ihr aus dem Gehirn zu kriechen und über ihre Lippen zu kommen. Mit zugekniffenem Auge und dem schiefen Mund sah er sich nun selber an, und musste sich das Lachen trotz des dumpfen Schmerzes in den Schultern verkneifen.

"Haste mal'n Euro?", presste er mit einer Stimme hervor, die er so verstellt hatte, dass sie besonders kaputt klang, und verbesserte sich sofort, als er seinen Fehler bemerkte.

"N´Dollar tut´s auch, Mister".

Nach einem halben Jahr "American way of life" war ihm noch nicht alles in Fleisch und Blut übergegangen, und er ertappte sich noch oft dabei, wie ein Deutscher zu denken. Er nahm sich vor, mehr darauf zu achten, ein ganzer Amerikaner zu werden. Wie sich schon bald herausstellen sollte, ein überflüssiger Vorsatz ...

**ENDE der Leseprobe**

(Alle Rechte im Sinne des deutschen Urheberrechts vorbehalten. Hinweis: Bei dieser Leseprobe handelt es sich um eine frühe Entwurfsfassung, die nicht das fertige Produkt repräsentiert.)